

Linguistik in Empirie und Theorie /
Empirical and Theoretical Linguistics

RESEARCH

Miriam Zapf

Gender, Sprache, Kognition

Eine linguistische Untersuchung zu
gender-inklusivem Sprachgebrauch
im Spanischen

MOREMEDIA



J. B. METZLER

Linguistik in Empirie und Theorie/ Empirical and Theoretical Linguistics

Reihe herausgegeben von

Igor Trost, Universität Passau, Passau, Deutschland

Annamária Fábíán, Universität Bayreuth, Bayreuth, Deutschland

Torsten Leuschner, Universität Gent, Gent, Belgium

Armin Owzar, Universität Sorbonne Nouvelle, Paris, France

Judith Visser, Ruhr-Universität Bochum, Bochum, Deutschland

Die Reihe Linguistik in Empirie und Theorie ist der Untersuchung linguistischer Phänomene auf allen sprachlichen Ebenen gewidmet. Durch die fachliche Breite des Herausgebergremiums und des wissenschaftlichen Beirats dieser Reihe umfasst ihr Portfolio die germanistische, anglistische, romanistische, slavistische Linguistik und die Linguistik des Ungarischen. Dabei werden sowohl empirische als auch theoretische Fragestellungen der gesprochenen und der geschriebenen Sprachforschung berücksichtigt. Neben innovativen einzelphilologischen Arbeiten richtet sich diese Reihe auch an Autorinnen und Autoren sprachübergreifender kontrastiver Analysen. Neben Monographien und Sammelbänden werden in der Reihe Linguistik in Empirie und Theorie auch herausragende Qualifikationsarbeiten kostenfrei veröffentlicht. Deshalb möchte das Herausgebergremium gezielt auch Nachwuchswissenschaftlerinnen und -wissenschaftler ermutigen, sich um die Veröffentlichung ihrer Qualifikationsarbeiten in der Reihe zu bemühen. Eine Publikation ist auf Deutsch und Englisch möglich. Dank Springer Link sind die Publikationen der Reihe Linguistik in Empirie und Theorie weltweit verfügbar. Ein wissenschaftlich und interdisziplinär ausgewiesenes Herausgeberteam mit einem Beirat renommierter Expertinnen und Experten sichert die Qualität der Reihe durch eine Begutachtung im doppelten Peer-Review Verfahren.

The book series Empirical and Theoretical Linguistics is dedicated to the linguistic study of all domains of language. Thanks to the wide range of disciplines represented in the editorial team and the advisory committee, the series is able to encompass German, English, Romance, Slavic and Hungarian linguistics. Innovative studies of empirical and theoretical topics concerning spoken and written language in individual languages are invited, as are crosslinguistic and contrastive investigations. Besides monographs and edited collections, the series Empirical and Theoretical Linguistics publishes high-quality doctoral and postdoctoral theses. The editors therefore encourage early career researchers specifically to submit their booklength manuscripts for publication in the series. Contributions may be written in German or English. Thanks to Springer Link, publications in the series Empirical and Theoretical Linguistics are available worldwide.

Quality is ensured through double peer review by an editorial team of experienced academics in collaboration with a cross-European advisory committee of renowned specialists.

Miriam Zapf

Gender, Sprache, Kognition

Eine linguistische Untersuchung zu
gender-inklusivem Sprachgebrauch
im Spanischen



J.B. METZLER

Miriam Zapf
Erlangen, Deutschland

Die vorliegende Arbeit wurde im Jahr 2023 von der Philosophischen Fakultät der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg als Dissertation angenommen.

ISSN 2662-5725 ISSN 2662-5733 (electronic)
Linguistik in Empirie und Theorie/Empirical and Theoretical Linguistics
ISBN 978-3-662-69023-9 ISBN 978-3-662-69024-6 (eBook)
<https://doi.org/10.1007/978-3-662-69024-6>

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <https://portal.dnb.de> abrufbar.

© Der/die Herausgeber bzw. der/die Autor(en), exklusiv lizenziert an Springer-Verlag GmbH, DE, ein Teil von Springer Nature 2024

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von allgemein beschreibenden Bezeichnungen, Marken, Unternehmensnamen etc. in diesem Werk bedeutet nicht, dass diese frei durch jedermann benutzt werden dürfen. Die Berechtigung zur Benutzung unterliegt, auch ohne gesonderten Hinweis hierzu, den Regeln des Markenrechts. Die Rechte des jeweiligen Zeicheninhabers sind zu beachten.

Der Verlag, die Autoren und die Herausgeber gehen davon aus, dass die Angaben und Informationen in diesem Werk zum Zeitpunkt der Veröffentlichung vollständig und korrekt sind. Weder der Verlag noch die Autoren oder die Herausgeber übernehmen, ausdrücklich oder implizit, Gewähr für den Inhalt des Werkes, etwaige Fehler oder Äußerungen. Der Verlag bleibt im Hinblick auf geografische Zuordnungen und Gebietsbezeichnungen in veröffentlichten Karten und Institutionsadressen neutral.

Planung/Lektorat: Carina Reibold

J.B. Metzler ist ein Imprint der eingetragenen Gesellschaft Springer-Verlag GmbH, DE und ist ein Teil von Springer Nature.

Die Anschrift der Gesellschaft ist: Heidelberger Platz 3, 14197 Berlin, Germany

Das Papier dieses Produkts ist recycelbar.

Danksagung

Zum Gelingen dieser Arbeit haben zahlreiche Menschen beigetragen, bei denen ich mich ganz herzlich bedanken möchte. Zuallererst gilt mein Dank meiner Doktormutter, Prof. Dr. Silke Jansen, auf deren Unterstützung ich stets zählen konnte. Ich danke ihr für ihre fachlichen Ratschläge, Ideen und Denkanstöße, die für mich von großem Wert waren, ebenso wie für ihre Unterstützung auf persönlicher Ebene in vielerlei Hinsicht. Weiter danke ich meiner Zweitbetreuerin, Prof. Dr. Mechthild Habermann, für ihre hilfreichen Rückmeldungen zu dieser Arbeit, ebenso wie Prof. Dr. Carolin Müller-Spitzer für ihre Anregungen, die für mich von großem Nutzen waren.

Auch möchte ich mich ganz herzlich bei den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Lehrstuhls für Romanistik der FAU für zahlreiche interessante Diskussionen bedanken, sei es im Rahmen unseres Kolloquiums oder informeller Kaffeepausen. Ganz besonders möchte ich mich bei PD Dr. Roger Schöntag für sein stets offenes Ohr bedanken, ebenso wie bei Dr. Jessica Barzen, Pia Reimann, Erika Rosado Valencia und Raphael Dohardt. Darüber hinaus danke ich Ben Papadopoulos von der University of California, Berkeley, für seine hilfreichen Überlegungen und seine stets motivierenden und ermutigenden Worte.

Bei der Rekrutierung von Teilnehmer_innen an der im Rahmen dieser Arbeit durchgeführten psycholinguistischen Studie haben mich Prof. Dr. Susana Guerrero Salazar und Prof. Dr. Raúl Cremades García von der Universidad de Málaga maßgeblich unterstützt, hierfür bin ich ihnen sehr dankbar. Bei der technischen Umsetzung der Studie hat mich Ronald Sprouse von der University of California, Berkeley, beraten. An der Umsetzung der Studie war außerdem Michaela Schuller beteiligt, die mit viel Geduld die hierfür benötigten Bilder gezeichnet hat. Ebenso bedanke ich mich herzlich bei allen Personen, die sich Zeit genommen haben, um an dieser Studie teilzunehmen.

Mein Dank gilt darüber hinaus zahlreichen weiteren Personen, die Teile dieser Arbeit gelesen und wertvolle Rückmeldungen gegeben haben, insbesondere Maria Pechtl, Florian Zapf, Dr. Franziska Pechtl, Dr. Nils Werner, Kathinka Katzenberger und Katharina Stark.

Finanziell wurde diese Arbeit durch die Studienstiftung des deutschen Volkes gefördert, bei deren Mitarbeiter_innen ich mich für die Unterstützung bei verschiedensten Anliegen bedanken möchte. Ebenso bin ich dem Deutschen Akademischen Austauschdienst für die großzügige Unterstützung meines Forschungsaufenthalts an der University of California, Berkeley, zu Dank verpflichtet.

Nicht zuletzt gilt mein Dank meiner Familie, meinen Freundinnen und meinen Freunden, die immer für mich da waren. Ganz besonders möchte ich mich bei meinem Partner für seine Unterstützung, sein Verständnis und seine Geduld bedanken.

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung	1
2	Gender und Sprache	7
2.1	Genus, Sexus, Gender	7
2.1.1	Definitionen	7
2.1.2	Theorien zur Relevanz des Sexus bei der Entstehung des Genus	9
2.1.3	Zusammenhang zwischen Sexus und Gender	13
2.2	Das „generische“ Maskulinum	17
2.2.1	Bezug zur Kategorie ‚Sexus‘	18
2.2.2	Status im Sprach„system“	23
2.2.3	Eignung von Alternativformen	29
2.2.4	Potenzielle gesellschaftliche Auswirkungen	32
2.3	Gender-inklusive Sprachgebrauch	34
2.3.1	Terminologische Überlegungen	34
2.3.2	Historische und konzeptionelle Entwicklung	41
2.3.2.1	Im englischsprachigen Raum	41
2.3.2.2	Im deutschsprachigen Raum	48
2.3.2.3	Im spanischsprachigen Raum	53
2.4	Zusammenfassung	65
3	Sprache und Kognition	69
3.1	Das Prinzip der sprachlichen Relativität	69
3.1.1	Vorläufer in der europäischen Philosophie	70
3.1.2	Entwicklung in der US-amerikanischen Anthropologie und Linguistik	75
3.1.2.1	Franz Boas	76

3.1.2.2	Edward Sapir	79
3.1.2.3	Benjamin Lee Whorf	84
3.1.3	Rezeption	100
3.2	Empirische Befunde zum Zusammenhang zwischen Sprache und Kognition	109
3.2.1	Farben	111
3.2.2	Raum	113
3.2.3	Zeit	114
3.2.4	Numeralia	117
3.2.5	Genus und Sexus/Gender	120
3.3	Sprache und Kognition vor dem Hintergrund des Genus-Sexus/Gender-Komplexes	127
3.4	Zusammenfassung	135
4	Gender-inklusive Sprachgebrauch im Spanischen	139
4.1	Genus im Spanischen	139
4.1.1	Genus aus diachroner Perspektive	139
4.1.2	Genus aus synchroner Perspektive	141
4.1.2.1	Genus aus morpho-phonologischer Perspektive	141
4.1.2.2	Genus aus syntaktischer Perspektive	143
4.1.2.3	Genus aus semantischer Perspektive	146
4.1.2.4	Exkurs: Kriterien der Genuszuweisung	154
4.2	Verfahren für gender-inklusive Sprachgebrauch im Spanischen	156
4.2.1	Vorüberlegungen	156
4.2.1.1	Arten der Referenz	156
4.2.1.2	Kriterien zur Beschreibung von Verfahren für gender-inklusive Sprachgebrauch	159
4.2.2	Lexikalische Verfahren	164
4.2.2.1	Beidnennung	164
4.2.2.2	Epikoina	168
4.2.2.3	Kollektiva	168
4.2.2.4	<i>Comunes</i>	170
4.2.3	Syntaktische Verfahren	172
4.2.3.1	Nichtnennung des Agens	172
4.2.3.2	Genusinvariable Pronomen und Adjektive	173
4.2.4	Morphologische Verfahren	175
4.2.4.1	{@}	175

4.2.4.2	{x}	176
4.2.4.3	{e}	180
4.2.5	Weitere Hinweise	183
4.3	Zusammenfassung	187
5	Forschungsstand zur Interpretation „generischer“ Maskulina und möglicher Alternativen	189
5.1	Verwendete Studiendesigns und zentrale Ergebnisse	189
5.1.1	Ergänzung von Lückentexten	189
5.1.2	Konkretisierung von Assoziationen durch Bilder, Geschichten oder Beschreibungen	193
5.1.3	Aufzählung von Vertretern genannter Kategorien	196
5.1.4	Schätzung des Frauenanteils	199
5.1.5	Reaktion auf Kombinationen sprachlicher Stimuli	201
5.1.6	Reaktion auf Kombinationen sprachlicher mit visuellen Stimuli	207
5.1.7	Einschätzung des Referenzpotenzials von Personenbezeichnungsformen	209
5.2	Berücksichtigte Variablen	213
5.2.1	Aufgabenvariablen	213
5.2.2	Personenvariablen	217
5.3	Probleme bisheriger Studiendesigns	221
5.4	Forschungslücken	232
5.5	Zusammenfassung	236
6	Methodik zur Untersuchung der Interpretation „generischer“ Maskulina und möglicher Alternativen im Spanischen	239
6.1	Vorüberlegungen	239
6.1.1	Bedeutung einer generischen Interpretation	239
6.1.2	Ziel der Untersuchung und Mehrwert im Vergleich zu bisherigen Studien	243
6.2	Versuchsaufbau	244
6.2.1	Aufgabe 1	245
6.2.2	Aufgabe 2	247
6.2.3	Erhebung von Personenvariablen	254
6.2.4	Kontrolle der wahrgenommenen Stereotypizität	256

6.3	Hypothesen	257
6.4	Durchführung	261
6.4.1	Versuchspersonen	261
6.4.2	Ablauf	262
6.5	Zusammenfassung	265
7	Ergebnisse der Untersuchung I: Interpretation der untersuchten Sprachformen	269
7.1	Ergebnisse aus Aufgabe 1	269
7.1.1	Aufbereitung der Daten	270
7.1.2	Vorüberlegungen zur Auswertung der Daten	271
7.1.3	Gemeinsame Betrachtung der Kategorien	273
7.1.3.1	Vergleich der Sprachformen	273
7.1.3.2	Einzelbetrachtung der Sprachformen	277
7.1.4	Einzelbetrachtung der Kategorien	283
7.1.4.1	Vergleich der Sprachformen	283
7.1.4.2	Einzelbetrachtung der Sprachformen	289
7.1.5	Vergleich der Kategorien	292
7.1.6	Zusammenfassung	298
7.2	Ergebnisse aus Aufgabe 2	300
7.2.1	Aufbereitung der Daten	300
7.2.2	Positive und negative Antworten	302
7.2.2.1	Vorüberlegungen zur Auswertung der Daten	302
7.2.2.2	Deskriptive Darstellung der Daten	304
7.2.2.3	Statistische Testung der Unterschiede	309
7.2.3	Reaktionszeiten	313
7.2.3.1	Vorüberlegungen zur Auswertung der Daten	313
7.2.3.2	Deskriptive Darstellung der Daten	315
7.2.3.3	Statistische Testung der Unterschiede	323
7.2.4	Zusammenfassung	325
7.3	Diskussion I	327
8	Ergebnisse der Untersuchung II: Einfluss der erhobenen Personenvariablen	349
8.1	Aufbereitung der Daten	349
8.2	Ergebnisse aus Aufgabe 1	350
8.2.1	Geschlecht	351
8.2.2	Alter	354

8.2.3	Kenntnisstand	356
8.2.4	Einstellungen	360
8.2.5	Eigener Sprachgebrauch	361
8.3	Ergebnisse aus Aufgabe 2	366
8.3.1	Geschlecht	367
8.3.2	Alter	369
8.3.3	Kenntnisstand	371
8.3.4	Einstellungen	372
8.3.5	Eigener Sprachgebrauch	374
8.4	Zusammenhang der Personenvariablen	375
8.4.1	Kenntnisstand, Einstellungen, eigener Sprachgebrauch	376
8.4.2	Geschlecht und Kenntnisstand/Einstellungen/eigener Sprachgebrauch	379
8.4.3	Alter und Kenntnisstand/Einstellungen/eigener Sprachgebrauch	382
8.5	Zusammenfassung	382
8.6	Diskussion II	388
9	Synthese	405
	Literaturverzeichnis	415

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 7.1	Aufgabe 1 – Verteilung der Antworten nach Sprachform, relative Häufigkeiten	274
Abbildung 7.2	Aufgabe 1 – Verteilung der Antworten nach Sprachform, mit neuer Antwortkategorie ‚auch weibliche Namen‘, relative Häufigkeiten	276
Abbildung 7.3	Aufgabe 1 – Verteilung der Antworten nach Sprachform in der Kategorie ‚Kindernamen‘, relative Häufigkeiten	284
Abbildung 7.4	Aufgabe 1 – Verteilung der Antworten nach Sprachform in der Kategorie ‚Politiker_innen‘, relative Häufigkeiten	287
Abbildung 7.5	Aufgabe 1 – Verteilung der Antworten nach Sprachform in der Kategorie ‚Musiker_innen‘, relative Häufigkeiten	288
Abbildung 7.6	Aufgabe 1 – Verteilung der Antworten nach Kategorie, relative Häufigkeiten	294
Abbildung 7.7	Aufgabe 1 – Verteilung der Antworten nach Kategorie, mit neuer Antwortkategorie ‚auch weibliche Namen‘, relative Häufigkeiten	296
Abbildung 7.8	Aufgabe 2 – Verteilung der negativen Antworten nach Sprachform, absolute Häufigkeiten	306
Abbildung 7.9	Aufgabe 2 – Verteilung der negativen Antworten nach gender-basiertem Stereotyp, absolute Häufigkeiten	307

Abbildung 7.10	Aufgabe 2 – Verteilung der negativen Antworten nach Sprachform und gender-basiertem Stereotyp, absolute Häufigkeiten	308
Abbildung 7.11	Aufgabe 2 – Reaktionszeitverhältnisse ($T_w \div T_m$) in der Bedingung ‚GM‘	318
Abbildung 7.12	Aufgabe 2 – Reaktionszeitverhältnisse ($T_w \div T_m$) in der Bedingung ‚{e}-Form‘	319
Abbildung 7.13	Aufgabe 2 – Vergleich der Reaktionszeitverhältnisse (R) nach Sprachform	320
Abbildung 7.14	Aufgabe 2 – Vergleich der Reaktionszeitverhältnisse (R) nach Stereotyp in der Bedingung ‚GM‘	321
Abbildung 7.15	Aufgabe 2 – Vergleich der Reaktionszeitverhältnisse (R) nach Stereotyp in der Bedingung ‚{e}-Form‘	322
Abbildung 8.1	Aufgabe 1 – Antworten nach Altersgruppe der Vpn in der Bedingung ‚GM‘, relative Häufigkeiten ...	355
Abbildung 8.2	Aufgabe 1 – Antworten nach Kenntnisstand der Vpn in der Bedingung ‚Beidnennung‘, relative Häufigkeiten	358
Abbildung 8.3	Aufgabe 1 – Antworten nach eigenem Sprachgebrauch der Vpn in der Bedingung ‚GM‘, relative Häufigkeiten	362
Abbildung 8.4	Aufgabe 1 – Antworten nach eigenem Sprachgebrauch der Vpn in der Bedingung ‚Beidnennung‘, relative Häufigkeiten	363
Abbildung 8.5	Aufgabe 1 – Antworten nach eigenem Sprachgebrauch der Vpn in der Bedingung ‚Paraphrase‘, relative Häufigkeiten	364
Abbildung 8.6	Personenvariablen – Zusammenhang zwischen den Variablen ‚Kenntnisstand‘ und ‚Einstellungen‘ ...	377
Abbildung 8.7	Personenvariablen – Zusammenhang zwischen den Variablen ‚Kenntnisstand‘ und ‚eigener Sprachgebrauch‘	377
Abbildung 8.8	Personenvariablen – Zusammenhang zwischen den Variablen ‚Einstellungen‘ und ‚eigener Sprachgebrauch‘	378
Abbildung 8.9	Personenvariablen – Zusammenhang zwischen den Variablen ‚Geschlecht‘ und ‚Kenntnisstand‘	380

Abbildung 8.10	Personenvariablen – Zusammenhang zwischen den Variablen ‚Geschlecht‘ und ‚Einstellungen‘	380
Abbildung 8.11	Personenvariablen – Zusammenhang zwischen den Variablen ‚Geschlecht‘ und ‚eigener Sprachgebrauch‘	381
Abbildung 8.12	Mögliche Dynamik in der Interpretation „generischer“ Maskulina und gender-inklusive Formen der Personenbezeichnung	399

Tabellenverzeichnis

Tabelle 7.1	Aufgabe 1 – Verteilung der Antworten nach Sprachform, absolute und relative Häufigkeiten	273
Tabelle 7.2	Aufgabe 1 – (korrigierte) p-Werte der paarweisen Vergleiche nach Fisher, Vergleich der Sprachformen	275
Tabelle 7.3	Aufgabe 1 – Verteilung der Antworten nach Sprachform, mit neuer Antwortkategorie ‚auch weibliche Namen‘, absolute und relative Häufigkeiten	276
Tabelle 7.4	Aufgabe 1 – (korrigierte) p-Werte der paarweisen Vergleiche nach Fisher, mit neuer Antwortkategorie ‚auch weibliche Namen‘, Vergleich der Sprachformen	277
Tabelle 7.5	Aufgabe 1 – Erwartete Wahrscheinlichkeiten der Antworten bei einer generischen Interpretation und vier Antworten pro Item	279
Tabelle 7.6	Aufgabe 1 – Beobachtete und für eine generische Interpretation erwartete absolute und relative Häufigkeiten in der Bedingung ‚GM‘	280
Tabelle 7.7	Aufgabe 1 – p-Werte der multiplen Binomialtests in der Bedingung ‚GM‘	280
Tabelle 7.8	Aufgabe 1 – Beobachtete und für eine generische Interpretation erwartete absolute und relative Häufigkeiten in der Bedingung ‚Beidnennung‘	281
Tabelle 7.9	Aufgabe 1 – p-Werte der multiplen Binomialtests in der Bedingung ‚Beidnennung‘	281
Tabelle 7.10	Aufgabe 1 – Beobachtete und für eine generische Interpretation erwartete absolute und relative Häufigkeiten in der Bedingung ‚Paraphrase‘	282

Tabelle 7.11	Aufgabe 1 – p-Werte der multiplen Binomialtests in der Bedingung ‚Paraphrase‘	282
Tabelle 7.12	Aufgabe 1 – Verteilung der Antworten nach Sprachform in der Kategorie ‚Kindernamen‘, absolute und relative Häufigkeiten	283
Tabelle 7.13	Aufgabe 1 – (korrigierte) p-Werte der paarweisen Vergleiche nach Fisher, Vergleich der Sprachformen in der Kategorie ‚Kindernamen‘	285
Tabelle 7.14	Aufgabe 1 – (korrigierte) p-Werte der paarweisen Vergleiche nach Fisher, mit neuer Antwortkategorie ‚auch weibliche Namen‘, Vergleich der Sprachformen in der Kategorie ‚Kindernamen‘	285
Tabelle 7.15	Aufgabe 1 – Verteilung der Antworten nach Sprachform in der Kategorie ‚Politiker_innen‘, absolute und relative Häufigkeiten	286
Tabelle 7.16	Aufgabe 1 – Verteilung der Antworten nach Sprachform in der Kategorie ‚Musiker_innen‘, absolute und relative Häufigkeiten	288
Tabelle 7.17	Aufgabe 1 – p-Werte der multiplen Binomialtests in der Bedingung ‚GM‘, aufgeschlüsselt nach Kategorien	290
Tabelle 7.18	Aufgabe 1 – p-Werte der multiplen Binomialtests in der Bedingung ‚Beidnennung‘, aufgeschlüsselt nach Kategorien	291
Tabelle 7.19	Aufgabe 1 – p-Werte der multiplen Binomialtests in der Bedingung ‚Paraphrase‘, aufgeschlüsselt nach Kategorien	291
Tabelle 7.20	Aufgabe 1 – Verteilung der Antworten nach Kategorie, absolute und relative Häufigkeiten	293
Tabelle 7.21	Aufgabe 1 – (korrigierte) p-Werte der paarweisen Vergleiche nach Fisher, Vergleich der Kategorien	295
Tabelle 7.22	Aufgabe 1 – Verteilung der Antworten nach Kategorie, mit neuer Antwortkategorie ‚auch weibliche Namen‘, absolute und relative Häufigkeiten ...	295
Tabelle 7.23	Aufgabe 1 – (korrigierte) p-Werte der paarweisen Vergleiche nach Fisher, mit neuer Antwortkategorie ‚auch weibliche Namen‘, Vergleich der Kategorien	296
Tabelle 7.24	Aufgabe 2 – Verteilung der positiven und negativen Antworten, absolute Häufigkeiten	305

Tabelle 7.25	Gender-basierte Stereotypizität – Durchschnittliche Bewertung der in Aufgabe 2 verwendeten Berufsbezeichnungen	316
Tabelle 7.26	Aufgabe 2 – Ergebnisse der <i>repeated measures</i> -ANOVA	323
Tabelle 7.27	Aufgabe 2 – Mittlere Reaktionszeiten, nach Stereotyp und Bild	339
Tabelle 8.1	Aufgabe 1 – Antworten nach Altersgruppe der Vpn in der Bedingung ‚GM‘, absolute und relative Häufigkeiten	354
Tabelle 8.2	Aufgabe 1 – Antworten nach Kenntnisstand der Vpn in der Bedingung ‚Beidnennung‘, absolute und relative Häufigkeiten	357
Tabelle 8.3	Aufgabe 1 – Antworten nach eigenem Sprachgebrauch der Vpn in der Bedingung ‚GM‘, absolute und relative Häufigkeiten	362
Tabelle 8.4	Aufgabe 1 – Antworten nach eigenem Sprachgebrauch der Vpn in der Bedingung ‚Beidnennung‘, absolute und relative Häufigkeiten	363
Tabelle 8.5	Aufgabe 1 – Antworten nach eigenem Sprachgebrauch der Vpn in der Bedingung ‚Paraphrase‘, absolute und relative Häufigkeiten	364
Tabelle 8.6	Personenvariablen – Kendalls τ und zugehörige p-Werte zum Zusammenhang zwischen den Variablen ‚Kenntnisstand‘, ‚Einstellungen‘ und ‚eigener Sprachgebrauch‘	376
Tabelle 8.7	Personenvariablen – Kendalls τ und zugehörige p-Werte zum Zusammenhang zwischen den Variablen ‚Alter‘ und ‚Kenntnisstand‘, ‚Einstellungen‘ sowie ‚eigener Sprachgebrauch‘	382
Tabelle 8.8	Aufgaben 1 und 2 – Übersicht über den Zusammenhang der Interpretationen mit den untersuchten Personenvariablen	387



Einleitung

1

Am 16. Januar 2020 veröffentlicht die Real Academia Española (RAE) einen Bericht mit dem Titel *Informe de la Real Academia Española sobre el uso del lenguaje inclusivo en la Constitución Española, elaborado a petición de la Vicepresidenta del Gobierno*.¹ Darin beschäftigt sie sich mit der Frage „si la redacción [de la Constitución Española, Anm. M.Z.] empleada hace cuarenta y un años se corresponde con los usos lingüísticos generales en la actualidad o si estos han sido desplazados por otros nuevos“ (Real Academia Española 2020: 6). Es geht dabei insbesondere um eine Einschätzung, ob die generische Verwendung maskuliner Personenbezeichnungen angemessen ist oder ob die entsprechenden Stellen durch alternative Formulierungen ersetzt werden sollten.²

Nach einer Analyse der Verwendung maskuliner Pronomen und Substantive zur Personenbezeichnung in der spanischen Verfassung (vgl. ebd.: 9–18) sowie in den Verfassungen anderer spanischsprachiger Länder (vgl. ebd.: 18–26) kommt die RAE zum Ergebnis, dass die spanische Verfassung – von wenigen Ausnahmen abgesehen³ – in ihrer Formulierung keiner Änderungen bedarf: Die generische Lesart der Maskulina sei fast überall unmissverständlich, sodass

¹ Der Bericht war von Carmen Calvo, zu dieser Zeit Vizepräsidentin im Kabinett Sánchez und später Vorsitzende der Kommission für Gleichstellung des spanischen Abgeordnetenhauses, in Auftrag gegeben worden.

² Vorausgegangen waren dem Bericht bereits zahlreiche Vorschläge von verschiedener Seite, die Verfassung gender-inklusive zu formulieren (vgl. z. B. Guerrero Martín/Lledó 2008: 11–20, Torres del Moral 2017, Calero Vaquera et al. 2018).

³ Vgl. hierzu Real Academia Española 2020: 11, 12, 17, 18.

eine Ersetzung durch Kombinationen aus maskulinen und femininen Bezeichnungen oder vom Geschlecht abstrahierenden Formulierungen zwar möglich, aber keineswegs notwendig sei (vgl. ebd.: 9–18).⁴ Hinweise auf die generische (d. h. nicht sexusspezifische) Verwendung der Maskulina liefern Grammatik und Kontext (vgl. z. B. ebd.: 14). Dabei wird angenommen, dass eine generische Referenz i. d. R. eindeutig ist, ohne dass jedoch ausgeführt wird, wie genau Hinweise auf eine entsprechende Interpretation kodiert sein können (vgl. z. B. „con interpretación indudablemente inclusiva“, „con valor claramente inclusivo“, „con interpretación inequívocamente inclusiva“; ebd.: 10). Zwischen der Intention bei der Verwendung einer maskulinen Personenbezeichnung und möglichen Interpretationen einer solchen Form durch rezipierende Personen wird nicht klar differenziert, wodurch suggeriert wird, ein generisch intendiertes Maskulinum werde stets entsprechend interpretiert. Schlussendlich weist die RAE darauf hin, dass mögliche Gründe, die für die Verwendung femininer Amtsbezeichnungen in der Verfassung sprechen, weder juristischer noch sprachlicher Natur seien (vgl. ebd.: 15): „Cabe pensar, de hecho, que estas razones son políticas o sociológicas, en tanto en cuanto el alto valor simbólico y representativo de la Constitución hace esperar de ella que establezca de manera firme y categórica la absoluta igualdad de hombres y mujeres [...]“ (ebd.: 15–16) Der Debatte über gender-inklusive Sprachgebrauch wird also eher symbolischer Wert zugesprochen; weiterreichende Folgen, die eine ausschließliche Verwendung maskuliner Personenbezeichnungen für generische Referenzen mit sich bringen kann, werden dabei nicht berücksichtigt.

Der Bericht der Real Academia Española, ebenso wie die Debatte, die dessen Veröffentlichung anstieß (vgl. z. B. Guerrero Salazar 2022 zur Debatte in der spanischen Presse), ist ein Beispiel unter vielen, das zeigt, dass die Frage nach dem Zusammenhang zwischen Sprache und Geschlecht, die schon Ende der 1970er Jahre im englischsprachigen Raum gestellt wurde, noch immer aktuell ist. Der Bericht verwendet verschiedene aus linguistischer Perspektive problematische Argumente, die sich auch an anderen Stellen in der Debatte

⁴ Als konkrete Möglichkeiten, explizit auf Frauen zu verweisen, nennt die RAE z. B. den gelegentlichen oder durchgängigen Gebrauch von sog. Beidnennungen (z. B. *el presidente o la presidenta*) sowie die Vermeidung von Maskulina durch Relativsätze und Epikoina (z. B. *quien ocupe la presidencia, la persona que ejerza el cargo de presidente*) (vgl. Real Academia Española 2020: 16). Zugleich bekräftigt sie jedoch, dass deren Verwendung nicht zwingend nötig sei: „[...] las denominaciones en masculino están justificadas lingüísticamente, ya que corresponden estrictamente a las convenciones gramaticales y léxicas que el español comparte con otros muchos idiomas.“ (ebd.: 16)

über gender-inklusiven Sprachgebrauch wiederfinden, was auf die Notwendigkeit einer tiefergehenden Beschäftigung mit der Thematik verweist. Dies betrifft eine theoretisch fundierte Auseinandersetzung nicht nur mit den Konzepten ‚Genus‘, ‚Sexus‘ und ‚Gender‘ sowie möglichen Verbindungen zwischen ihnen, sondern auch auf einer allgemeineren Ebene mit der Frage, in welchem Verhältnis Sprache und Kognition bzw. letztlich Sprache und außersprachliche Wirklichkeit zueinander stehen. Weiter ist es notwendig, verschiedene Vorschläge für gender-inklusiven Sprachgebrauch voneinander abzugrenzen und die Unterschiede zwischen den jeweiligen Verfahren herauszuarbeiten, anstatt anzunehmen, dass es sich bei ihnen um mehr oder minder gleichwertige Alternativen zum generisch gebrauchten Maskulinum handelt (vgl. hierzu z. B. die Definition eines *lenguaje inclusivo* in Real Academia Española 2020: 5). Schließlich muss auch zwischen Intention und Interpretation unterschieden werden, um zu verdeutlichen, dass generisch verwendete Maskulina nicht notwendigerweise generisch interpretiert werden. Um schließlich Aussagen über den potenziellen Nutzen der Ersetzung generisch gebrauchter Maskulina durch alternative Personenbezeichnungsformen treffen zu können, ist die Interpretation der rezipierenden Person (und nicht die Intention der Sprechinstanz, wie z. T. im Bericht der RAE suggeriert) ausschlaggebend. Hierfür sind psycholinguistische Untersuchungen, wann Maskulina und andere Formen der Personenbezeichnung *sexus*spezifisch oder -übergreifend interpretiert werden und welche Faktoren die Interpretation beeinflussen, unabdingbar.

Die genannten Aspekte werden in der vorliegenden Arbeit im Detail behandelt. Die zentrale Fragestellung, die der Arbeit zugrunde liegt, ist die nach dem Zusammenhang zwischen Genus einerseits und Sexus bzw. Gender andererseits. Sie wird sowohl auf theoretischer als auch auf empirischer Ebene mit speziellem Fokus auf die spanische Sprache untersucht. Gerade auf empirischer Ebene existieren für das Spanische bislang nur vereinzelt Untersuchungen; die vorliegende Arbeit verfolgt daher das Ziel, die aktuell eher theoretisch und in einigen Fällen auch stark ideologisch geprägte Debatte über Sprache und Geschlecht auf eine empirische Basis zu stellen. Durch die Konzeption eines neuartigen Studiendesigns und die Durchführung dieser Studie in Spanien sollen neue Erkenntnisse über die Interpretation unterschiedlicher Formen der Personenbezeichnung ermöglicht werden. Eine Erhebung verschiedener Personenvariablen (d. h. Variablen, hinsichtlich derer sich die Versuchspersonen unterscheiden, z. B. Geschlecht, Alter und Einstellungen gegenüber der Thematik des gender-inklusiven Sprachgebrauchs) soll außerdem Einsichten über

nichtsprachliche Faktoren erlauben, die mit der Interpretation von Personenbezeichnungsformen in Zusammenhang stehen und zu denen bislang nur wenig Forschung vorliegt.

Die Arbeit ist folgendermaßen aufgebaut: In Kapitel 2 werden zunächst die Termini ‚Genus‘, ‚Sexus‘ und ‚Gender‘ definiert und mögliche Verknüpfungen zwischen diesen Konzepten dargelegt. Anschließend wird das sogenannte „generische“ Maskulinum⁵ behandelt, wobei verschiedene Argumentationslinien, die in der Vergangenheit für und gegen eine Ersetzung generisch intendierter Maskulina durch andere Formen der Personenbezeichnung vorgebracht wurden, nachgezeichnet und kritisch hinterfragt werden. Daraufhin folgen einige terminologische Überlegungen zur Beschreibung des Konzepts eines Sprachgebrauchs, dessen Ziel darin besteht, Referenzen auf Personen unabhängig von deren Geschlecht zu ermöglichen. Dieses Konzept wird in dieser Arbeit als ‚gender-inklusive Sprachgebrauch‘ bezeichnet. Schließlich werden wichtige Entwicklungen in der Debatte über einen solchen Sprachgebrauch im englisch-, deutsch- und spanischsprachigen Raum dargestellt.

Kapitel 3 ist dem Zusammenhang zwischen Sprache und Kognition gewidmet. Nach einer ausführlichen Beschäftigung mit dem Prinzip der sprachlichen Relativität, auf das in der Debatte über gender-inklusive Sprachgebrauch immer wieder verwiesen wird, das aber meist verkürzt dargestellt wird, werden empirische Befunde beschrieben, die auf verschiedene Weise zeigen, inwieweit Sprache und bestimmte kognitive Prozesse miteinander in Verbindung stehen. Im Anschluss daran wird reflektiert, welche Implikationen sich aus diesen Erkenntnissen für die Debatte über Genus und Sexus/Gender ergeben.

Im Zentrum von Kapitel 4 stehen verschiedene Möglichkeiten, im Spanischen gender-inklusive zu formulieren. Zunächst wird die Kategorie ‚Genus‘ im Spanischen aus diachroner und synchroner Perspektive beleuchtet, anschließend erfolgen einige Überlegungen zu möglichen Arten der Referenz, insbesondere in Bezug auf die Frage, was unter einer ‚generischen Referenz‘ zu verstehen ist. Daraufhin wird beschrieben, anhand welcher Kriterien Verfahren für gender-inklusive Sprachgebrauch klassifiziert werden können, um Unterschiede

⁵ Der Terminus ‚generisches Maskulinum‘ ist aus mehreren Gründen problematisch. Zum einen wird ‚generisch‘ hier nicht im Sinne einer Referenz auf eine Art oder Klasse verwendet, wie es in der Linguistik üblich ist (vgl. Kotthoff/Nübling 2018: 91–92), sondern im Sinne einer sexusunspezifischen oder sexusübergreifenden Referenz. Zum anderen lassen verschiedene Studienergebnisse vermuten, dass das Maskulinum eine solche Funktion nicht (immer) erfüllt (s. genauer Kap. 5). Aus diesen Gründen wird das Adjektiv ‚generisch‘ in der Bezeichnung ‚generisches Maskulinum‘ in dieser Arbeit in Anführungszeichen verwendet. Für ausführlichere terminologische Hinweise s. Abschn. 4.2.1.1.

zwischen ihnen sichtbar zu machen. Schließlich werden mittels der vorgestellten Kriterien Verfahren analysiert, die in einschlägigen, für verschiedene Institutionen und Behörden im spanischsprachigen Raum erstellten Leitfäden zur Vermeidung „generischer“ Maskulina empfohlen werden.

In Kapitel 5 folgt eine Beschäftigung mit dem Stand der Forschung zur Interpretation „generischer“ Maskulina und möglicher Alternativen. Dazu werden verschiedene Studiendesigns, die in der psycholinguistischen Forschung zum Einsatz kamen, sowie ihre zentralen Ergebnisse beschrieben. Ebenso wird dargestellt, in welchen Bereichen bei bisherigen Studien aus theoretischer und forschungspraktischer Perspektive Probleme festgestellt werden können, bevor eruiert wird, wo weiterhin Forschungslücken bestehen. In diesem Zusammenhang wird darauf hingewiesen, dass speziell für den hispanophonen Raum bislang nur vereinzelt psycholinguistische Untersuchungen durchgeführt wurden.

Daher wurde ein neuartiges Studiendesign entwickelt, das in Kapitel 6 dargestellt wird. Mit diesem Studiendesign wird die Interpretation „generischer“ Maskulina ebenso wie die Interpretation verschiedener (mutmaßlich) genderinklusive Personenbezeichnungen im Spanischen untersucht. Dabei kommen zwei Aufgabenformen zum Einsatz, die sich dem Konzept einer generischen Interpretation bzw. einer Interpretation mit *gender bias*⁶ auf unterschiedliche Weise annähern: Während die erste Aufgabe prototypische Vorstellungen untersucht, die mit verschiedenen Bezeichnungen einhergehen, steht in der zweiten Aufgabe im Zentrum, ob weibliche Personen als potenzielle Referenzpersonen generisch verwendeter maskuliner Personenbezeichnungen akzeptiert werden. Nach einigen Vorüberlegungen wird die Funktionsweise der beiden Aufgaben erläutert, ebenso werden die Inhalte des Fragebogens beschrieben, den die Versuchspersonen im Anschluss an die Studie beantworten und der mit dem Ziel verwendet wird, Aufschluss über den Einfluss verschiedener Personenvariablen auf die Interpretation der getesteten Sprachformen zu erhalten. Daraufhin werden die Hypothesen, die der Untersuchung zugrunde liegen, sowie die Durchführung der Studie erläutert.

Die Ergebnisse der Untersuchung zur Interpretation der Personenbezeichnungsformen werden in Kapitel 7 dargestellt. Für beide Aufgabenformen werden vielfältige Analysen durchgeführt und detailliert beschrieben. Diese beziehen

⁶ Ein *gender bias* beschreibt allgemein einen kognitiven Verzerrungseffekt auf der Basis der Kategorie ‚Geschlecht‘. In der Forschung zur Interpretation „generischer“ Maskulina und alternativer Personenbezeichnungsformen tritt ein *gender bias* häufig in Form eines *male bias* auf, worunter eine kognitive Überrepräsentation von Männern im Vergleich zu Personen anderer Geschlechter verstanden wird, die sich auf verschiedene Art und Weise äußern kann. S. hierzu insbesondere Abschn. 6.1.1.

sich insbesondere auf zwei Fragestellungen: Zum einen werden die Antworten und Reaktionen der Versuchspersonen dahingehend betrachtet, ob zwischen der Interpretation „generischer“ Maskulina und der Interpretation verschiedener (mutmaßlich) gender-inklusive Personenbezeichnungen signifikante Unterschiede in Bezug auf geschlechtsbezogene Assoziationen bestehen, zum anderen wird ermittelt, welche Formen unter welchen Umständen generisch oder mit einem *gender bias* interpretiert werden. Im Anschluss an die Darstellung der Ergebnisse wird diskutiert, welche Folgerungen diese im Hinblick auf die Interpretation verschiedener Personenbezeichnungsformen im Spanischen erlauben.

In Kapitel 8 wird erforscht, inwiefern sich Personengruppen, die in den mithilfe des Fragebogens erhobenen Personenvariablen unterschiedliche Ausprägungen aufweisen, auch in ihrer Interpretation der getesteten Personenbezeichnungsformen voneinander unterscheiden. Diese Variablen sind neben dem Geschlecht und dem Alter der Versuchspersonen ihr Kenntnisstand zum Thema des gender-inklusive Sprachgebrauchs, ihre Einstellungen gegenüber der Thematik sowie die Frequenz, mit der sie selbst gender-inklusive Formulierungen verwenden. Auch hier werden die Analysen und Ergebnisse zunächst beschrieben und anschließend ausführlich diskutiert.

Eine Zusammenfassung der zentralen Ergebnisse der Arbeit folgt in Kapitel 9. Dabei wird aufgezeigt, inwiefern diese die Diskussion über Gender und Sprache sowohl theoretisch-konzeptionell als auch forschungspraktisch entscheidend voranbringen. Schließlich wird reflektiert, welche Implikationen die Ergebnisse in sprachtheoretischer und sprachpraktischer – insbesondere auch sprachpolitischer – Hinsicht mit sich bringen, und welche gesellschaftlichen Folgen sich daraus ergeben können.



2.1 Genus, Sexus, Gender

2.1.1 Definitionen

Für die Beschäftigung mit dem Komplex ‚Gender und Sprache‘ sind die Termini ‚Genus‘, ‚Sexus‘ und ‚Gender‘ grundlegend. Sie werden im Folgenden zunächst definiert, bevor auf mögliche Verbindungen zwischen den dahinterstehenden Konzepten genauer eingegangen wird.

Unter ‚Genus‘ (lat. *genus* ‚Art‘, ‚Klasse‘) wird in der Linguistik eine „[l]exikalisch-grammatische Kategorie zur nominalen Klassenbildung“ (Bußmann 2002: 247, s.v. *Genus*) verstanden. Sie ist im Spanischen und in anderen indoeuropäischen Sprachen dem Substantivlexem inhärent. Eine zentrale Funktion des Genus ist die Kontrolle von Kongruenzbeziehungen (vgl. ebd.: 247, s.v. *Genus*). So definiert auch Hockett (1958: 231) Genera als „classes of nouns reflected in the behavior of associated words“.

Vorhandensein und Ausprägung eines Genussystems unterscheiden sich stark zwischen verschiedenen Sprachen; das Swahili beispielsweise weist 15 Nominalklassen auf (vgl. Beck 2003: 312), das Finnische hingegen gar keine (vgl. Engelberg 2002: 112). Auch die Zuweisung der Genera folgt unterschiedlichen Prinzipien. In seiner mehr als 200 Sprachen umfassenden Untersuchung unterscheidet Corbett zwei Typen der Genuszuweisung: semantische Systeme, bei denen die Genuszuweisung auf der Grundlage der Bedeutung des Lexems erfolgt, und formale Systeme, bei denen die Form des Lexems ausschlaggebend ist. Formale Systeme können wiederum unterschieden werden in morphologische und

phonologische (vgl. Corbett 1991: 7–69). Außerdem sind zahlreiche Mischformen möglich (vgl. ebd.: 8). Die Kriterien, nach denen sich die Genuszuweisung innerhalb dieser Systeme richtet, sind wiederum vielfältiger Art.

Je nach formaler Transparenz der Genuszuweisung wird mitunter auch zwischen *overt gender* und *covert gender* unterschieden, wobei das Genus im ersten Fall anhand der Form des Substantivs ersichtlich ist, im zweiten Fall nicht. Diese Ausprägungen müssen jedoch eher als die beiden Pole eines Kontinuums angesehen werden (vgl. ebd.: 62–63).

Um Substantivklassifizierungen präziser beschreiben zu können, werden häufig weitere Eingrenzungen vorgenommen. In Anlehnung an Craig (1994: 565) definieren beispielsweise Hellinger und Bußmann (2001: 5–6) *gender languages* als Sprachen, deren System nur eine geringe Anzahl an Genera – typischerweise zwei oder drei – aufweist, wobei im Bereich der Personenbezeichnungen insofern eine Verbindung zwischen dem Genus eines Substantivs und dem Sexus der Personen, auf die damit referiert werden kann, besteht, als in vielen Fällen Maskulina für männliche und Feminina für weibliche Referenzpersonen verwendet werden.¹ Dies ist in den meisten indoeuropäischen sowie in semitischen Sprachen der Fall. In *noun class languages*, beispielsweise den Bantu-Sprachen, besteht eine solche Verbindung nicht.

Der Begriff des Sexus hingegen bezieht sich auf eine außersprachliche Kategorie, nämlich auf das „natürliche“ oder „biologische“ Geschlecht, das jeder Person bei der Geburt auf der Grundlage ihrer (körperlichen) Geschlechtsmerkmale zugeschrieben wird. Häufig wird von den beiden Ausprägungen ‚männlich‘ und ‚weiblich‘ ausgegangen, jedoch wird diese Binaritätsannahme immer häufiger hinterfragt und abgelehnt, unter anderem auf der Grundlage von Erkenntnissen der Biologie, Endokrinologie und Psychologie, die einer strikten Binarität des Sexus widersprechen (vgl. z. B. Fausto-Sterling 1993, Ainsworth 2015, s. auch Hyde et al. 2019).²

¹ Solche Systeme werden bisweilen auch als ‚Sexus-Systeme‘ bezeichnet (vgl. Bußmann 2002: 248, s.v. *Genus*). Da dies jedoch die Trennung zwischen Genus als sprachlicher und Sexus als außersprachlicher Kategorie, der in der Debatte über gender-inklusiven Sprachgebrauch besondere Bedeutung zukommt (vgl. Abschn. 2.2.1), verwischt, wird dieser Terminus in der vorliegenden Arbeit nicht verwendet. Aus diesem Grund wird auch die Bezeichnung ‚grammatisches Geschlecht‘ für das Genus vermieden.

² Tatsächlich ist die Annahme einer binären Ausprägung des Sexus keineswegs eine anthropologische Konstante. Zahlreiche Kulturen gehen davon aus, dass es mehr als zwei mögliche Geschlechtsausprägungen gibt, vgl. hierzu z. B. den Sammelband von Herdt (1994) sowie die Werke von Nanda (1999) und Davies (2007). Kulturhistorische Untersuchungen zeigen außerdem, dass sich bereits in der Antike, beispielsweise bei Platon, die Idee eines dritten Geschlechts findet (vgl. Groneberg 2008: 85–89).

Mit „Männlichkeit“ und „Weiblichkeit“ werden oftmals bestimmte Eigenschaften und Verhaltensmuster verbunden, die als den Geschlechtern inhärent wahrgenommen werden. Um solche Zuschreibungen aufzubrechen, hat sich der Begriff ‚Gender‘ etabliert. Durch die bewusste Unterscheidung zwischen Sexus als biologischer und Gender als sozialer Kategorie soll auf die soziokulturelle Konstruiertheit derartiger Geschlechtsbilder hingewiesen werden, wodurch zugleich biologistische Erklärungen bestehender gesellschaftlicher Ordnungen infrage gestellt werden (vgl. z. B. Hof 1995: 11–17). Die Verwendung des Begriffs ‚Gender‘ in dieser Bedeutung geht ursprünglich auf den Psychologen und Sexualwissenschaftler John Money zurück, der „gender role“ als „all those things that a person says or does to disclose himself or herself as having the status of boy or man, girl or woman, respectively“ (Money 1955, zit. nach Money 1981: 382) definierte und sie so deutlich vom biologischen Geschlecht abgrenzte. Im Rahmen feministischer Theorien breitete sich die Verwendung des Gender-Begriffs in dieser Bedeutung in den 1970er Jahren aus. Eine der ersten, die auf eine solche Unterscheidung zwischen Sexus und Gender hinwies, war die Anthropologin Gayle Rubin: „[A] ‘sex/gender system’ is the set of arrangements by which a society transforms biological sexuality into products of human activity, and in which these transformed sexual needs are satisfied.“ (Rubin 1975: 159) Der Begriff des Gender und dessen Abgrenzung vom Sexus wurde auch durch verschiedene ethnomethodologische Arbeiten maßgeblich weiterentwickelt (z. B. Garfinkel 1967, Kessler/McKenna 1978). Er erfuhr im Laufe der Zeit verschiedene konzeptionelle Veränderungen – insbesondere die Möglichkeit einer klaren Unterscheidung von Sexus und Gender wurde wiederholt bezweifelt – und wird bis heute diskutiert (vgl. hierzu auch Villa 2019).

2.1.2 Theorien zur Relevanz des Sexus bei der Entstehung des Genus

Ein zentrales Anliegen von Bemühungen um gender-inklusive Sprachgebrauch ist die Vermeidung des „generischen“ Maskulinums, basierend auf der Annahme, dieses lasse vermehrt an Männer denken und gehe folglich mit einer Benachteiligung von Frauen und anderen Geschlechtern einher. Die Frage, ob zwischen Genus und Sexus eine Verbindung besteht, ist in diesem Kontext entscheidend, denn nur, wenn dies der Fall ist, rechtfertigt sich die Forderung, das „generische“ Maskulinum durch alternative Formen zu ersetzen. Gerade für die Position, Genus und Sexus seien voneinander vollständig unabhängige Kategorien, wird häufig auf Thesen zur Entstehung des Genus verwiesen, denen zufolge das Genus

zunächst keinerlei Zusammenhang zum Sexus aufwies. Diese formal ausgerichteten Hypothesen stehen den semantischen, die von einem direkten Zusammenhang zwischen Genus und Sexus bei der Entstehung des Genussystems ausgehen, diametral gegenüber. Im Folgenden wird zunächst ein knapper Überblick über diese beiden Positionen gegeben, bevor diskutiert wird, welche Implikationen sie für die Thematik des gender-inklusiven Sprachgebrauchs haben.

Die semantischen Hypothesen finden ihren Ursprung wohl bei den griechischen Sophisten. So soll schon im 5. Jahrhundert v. Chr. Protagoras die Vorstellung geäußert haben, Genus sei eng mit Sexus verbunden, und dies auch bei unbelebten Objekten. Er soll sogar die „Maskulinisierung“ femininer griechischer Lexeme gefordert haben, deren Genuszuordnung ihm nicht passend erschien (vgl. Forer 1986: 23–24, s. auch Royen 1929: 321). In der Tradition der römischen Grammatiker soll sich die Ansicht, Genus spiegle Sexus gleichsam wider, bis ins Spätmittelalter fortgesetzt haben (vgl. Bußmann 1995: 125). Die Vorstellung, die Genuszuweisung beruhe auf einer Art Personifizierung der unbelebten Welt und damit auf einem wahrgenommenen Sexus unbelebter Objekte, wird beispielsweise bei Johann Gottfried Herder deutlich:

Indem der Mensch aber alles auf sich bezog: indem alles mit ihm zu sprechen schien, und wirklich für oder gegen ihn handelte: indem er also mit oder dagegen Theil nahm, liebte oder haßte, und sich alles Menschlich vorstellte; alle diese Spuren der Menschlichkeit drückten sich auch in die ersten Namen! Auch sie sprachen Liebe oder Haß, Fluch oder Segen, Sanftes oder Widrigkeit und insonderheit wurden aus diesem Gefühl in so vielen Sprachen die Artikel! Da wurde alles menschlich, zu Weib und Mann personificirt: überall Götter, Göttinnen, handelnde, bösertige oder gute Wesen! (Herder 1772: 83–84)

Heute wird die Theorie einer Kopplung des Genus an den Sexus vor allem mit Jacob Grimm verbunden, der sich in seinen Ausführungen wiederum auf Wilhelm von Humboldt beruft (vgl. Grimm 1831: 345). Ähnlich wie Herder erklärt auch Grimm die Genuszuweisung auf der Grundlage eines wahrgenommenen Sexus, das von belebten auf unbelebte Referenten ausgeweitet wurde: „Das grammatische genus ist demnach eine in der phantasie der menschlichen sprache entsprungene ausdehnung des natürlichen auf alle und jede gegenstände.“ (ebd.: 346) Dieser Argumentation zufolge dient das Genus nicht nur der Sexusunterscheidung, sondern ist auch direkt auf sie zurückzuführen.

Die formal ausgerichteten Hypothesen hingegen gehen von einer prinzipiellen Unabhängigkeit zwischen Genus und Sexus aus, wobei i. d. R. das Indoeuropäische als Bezugspunkt herangezogen wird. Einer der wichtigsten Vertreter dieser Position ist der Indogermanist Karl Brugmann, der darlegt, „daß Maskulinum

und Femininum als grammatische Geschlechter für die Sprache des gewöhnlichen Lebens eine nichtssagende Form sind, daß die Vorstellung der Männlichkeit oder die der Weiblichkeit durch sie weder im eigentlichen noch auch im bildlichen Sinne angeregt wird“ (Brugmann 1889: 101). Die ursprüngliche Funktion bestimmter Suffixe im Indoeuropäischen – in seinen Ausführungen bezieht er sich insbesondere auf die Suffixe *-ā-* und *-iē-* bzw. *-ī-* – sieht er in der Bildung von Kollektiva und Abstrakta. Erst sekundär wurden solche Suffixe demnach in einigen Fällen als Bezeichnung des weiblichen Sexus umgedeutet und übergeneralisiert (vgl. ebd.: 104–108, Brugmann 1904: 354–362). Ähnlich argumentiert beispielsweise Lehmann (1958).

Während die formalen und die semantischen Hypothesen meist als sich gegenseitig ausschließend dargestellt werden, gibt es auch Versuche, sie zu vereinen. So äußert sich beispielsweise Hirt (1927: 336) in seiner *Indogermanischen Grammatik* folgendermaßen:

An und für sich liegt eine wirkliche Veranlassung, das Geschlecht zu bezeichnen, nur bei den geschlechtigen Wesen vor. Wie ist man dazu gekommen, auch das Lebloose zu sexualisieren? J. Grimm zog die Phantasie unsrer Vorfahren zur Hilfe heran, Brugmann sah darin sozusagen einen ganz mechanischen Vorgang, der im wesentlichen durch die äußere Form hervorgerufen ist. [...] Im letzten Grunde ist an beiden Ansichten etwas Richtiges. Die äußere Form erlangt je länger je mehr Bedeutung und Einfluß, aber ganz allein kommt man damit nicht durch. Auch die Phantasie hat ihre Rolle gespielt und manche Dinge belebt.

Aktuellere Theorien stehen eher in der Tradition der formal ausgerichteten Hypothesen, rein semantische Erklärungen werden heute kaum noch vertreten. Allerdings ist auch bei formal argumentierenden Ansätzen in der Idee einer sekundären Umdeutung des Genus auf den Sexus implizit eine Verbindung zwischen den beiden Kategorien angelegt.³ Diese wird bei Brugmann (1891: 531)

³ Die Annahme einer kognitiven Basis bei der Ausweitung des Gebrauchs bestimmter Suffixe für Lexeme zur Bezeichnung weiblicher Lebewesen legen auch die Erkenntnisse der Kognitiven Linguistik nahe. In der Kognitiven Linguistik wird davon ausgegangen, dass sprachliche Kategorien konzeptuelle Strukturen widerspiegeln und damit keine abstrakten, von der konkreten Erfahrungswelt der Sprecher_innen losgelösten Entitäten darstellen. Dies wiederum bedeutet, dass viele Phänomene, die im Verlauf von Sprachwandelprozessen auftreten, ebenfalls auf der Basis von kognitiven Strukturen erklärt werden können, was George Lakoff in seinem Werk *Women, Fire, and Dangerous Things* (1987) konkret am Beispiel des japanischen Klassifikators *hon* illustriert. Dieser wird für lange, dünne Objekte wie Stöcke, Stifte, Kerzen usw. verwendet, sein Gebrauch kann aber beispielsweise auch auf Klebebandrollen, Telefonanrufe und medizinische Injektionen ausgeweitet werden. Obgleich diese Ausweitung auf den ersten Blick arbiträr erscheinen mag, zeigt Lakoff, inwiefern für diese

sogar explizit gemacht, wenn er am Ende seiner Ausführungen einschränkend hinzufügt:

Schon in einer frühen periode der idg. urzeit, nachdem die suffixe *-ā-* und *-iē-* merkmale des weiblichen sexus geworden waren und sich in dieser richtung productiv bewiesen hatten, mag man in einzelnen fällen, wo ein wort für etwas unanimalisches in der suffixbildung schwankte, etwa zwischen *-ā-* und *-o-* oder zwischen *-iē-* und *-i-*, und die phantasie der sprachgenossenschaft übereinstimmend weibliche züge schaute, z.b. bei einem wort für erde, sich für das *ā-* resp. das *iē-* suffix entschieden haben, weil diese suffixe durch wörter wie **ekyā* ‚stute‘ und **uqlī* ‚wölfin‘ wirklich weibliche bedeutung bekommen hatten. Ja man mag hie und da, bei ganz besonders lebhafter und vielen individuen zugleich angehöriger vorstellung eines un belebten wesens als weib, eines von beiden femininsuffixen als kennzeichen dieser anschauung geradezu erst herbeigerufen haben. Und so laufen vielleicht in der tat in der masse der aus der vorzeit überkommenen *ā-* und *iē-* substantiva mit uneigentlichem geschlecht einige unter, bei denen das suffix einmal wirklich ein geschlechtszeichen gewesen war.

Insofern ergibt sich aus formal orientierten Erklärungen zur Entstehung des Genus nicht die Annahme einer kognitiven Unabhängigkeit des Genus vom Sexus. Darüber hinaus muss bedacht werden, dass auch aus der Vermutung, das Genus-system sei zunächst unabhängig vom Sexus entstanden, nicht direkt geschlossen werden kann, dass diese Kategorien im Bewusstsein der Sprecher_innen heute ebenfalls voneinander unabhängig sind (vgl. auch Stefanowitsch 2017: 122–123). Es ist durchaus denkbar, dass die offenkundigen Korrelationen zwischen Genus und Sexus bei Personenbezeichnungen sowohl im Deutschen als auch in den romanischen Sprachen nachträglich dazu geführt haben, dass Sprecher_innen hier einen Zusammenhang wahrnehmen, und dass die beiden Kategorien ‚Genus‘ und ‚Sexus‘ daher in ihrem Bewusstsein nicht in dem Maße voneinander getrennt sind, wie sie es in früheren Zuständen der Sprache gewesen sein mögen.

Diese Möglichkeit klingt auch bei Köpcke und Zubin im Rahmen ihrer Untersuchung an, ob für „Phänomene alltäglicher Mythologisierung [...] die

Gebrauchsweisen ein gemeinsamer Nenner ausgemacht werden kann; sie alle stehen zu der oben beschriebenen Grundbedeutung in einer Beziehung. So ist eine Klebebandrolle in ausgerolltem Zustand ebenfalls lang und schmal, Telefonanrufe erfolgen über (lange, dünne) Kabel und Injektionen werden mit (langen, dünnen) Nadeln verabreicht. Folglich sind Ausweitungen sprachlicher Kategorien zwar nicht vorhersagbar, aber eben auch nicht arbiträr, sondern motiviert (vgl. Lakoff 1987: 104–109). Aufgrund solcher Gegebenheiten vermutet Lakoff (1987: 111): „When categories get extended in the course of history, there has to be some sort of cognitive basis for the extension. And for them to be adopted into the system, that is, ‘conventionalized,’ they must make sense to the speakers who are making these innovations part of their linguistic system, which is, after all, a cognitive system.“